Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tagebuch.

I.

Aus Frankfurt a. M.

Literatenwesen. — Der Mönch vom Berge Karmel und die protestantische Geistlichkeit. — Krieg zwischen Frankfurt und Hessen. — Frieden mit Fürst Thurn und Taxis. — Das Urbild des Tartüffe. — Opern, Concerte und Ueberschwemmung.

— — — Wer möchte es läugnen, daß die Entwickelung der literarischen Verhältnisse in Deutschland als ein Zeichen der sich bildenden Intelligenz unseres Volkes im Ganzen für ein großes Gut geachtet werden muß? Und doch läßt sich auf der andern Seite nicht in Abrede stellen, daß das Literatenwesen unserer Tage an manchen Gebrechen leidet, die allmälig auch dem weniger Kundigen mehr und mehr zur Anschauung kommen und das Ansehen der Presse gänzlich zu vernichten drohen. Manche haben es für einen Mißbrauch erklärt, daß so viele „Unberufene," d. h. solche, die nicht ausschließlich dem Literatenstande angehören, sich eingedrängt hätten auf den allgemeinen Tummelplatz der Meinungen.

Unserer Ansicht nach scheint jedoch gerade das Umgekehrte der Fall zu sein. Das Umsichgreifen des Literatenstandes mußte nothwendig das Sinken der Literatur nach sich ziehen. Es kann natürlich unsere Absicht nicht sein, geschätzten und mit Recht geschätzten Schriftstellern mit diesem Ausspruche nur im Geringsten zu nahe treten zu wollen; wir haben hier blos diejenigen im Auge, die, ihren einmal gewählten Stand als das Mittel zu ihrem Unterhalte betrachtend, mit Schreibereien aller Art ihr Leben zu fristen angewiesen sind. Daher die ungemessene Anzahl gehaltloser Schriften, daher der immer mehr gesunkene Begriff, der sich bei dem Volke mit dem Namen: Literaten, zu verbinden anfängt.

Dazu kommt noch, daß bekanntlich nur wenige Redactionen ein Honorar zahlen, wovon ein anständiger Unterhalt bestritten werden könnte und den Literaten vom Fach bei ihren Correspondenzen häufig

klingenden Gründen über die Vollkommenheit dessen, über den sie Bericht erstatten, Gehör geben müssen. So ward als gewiß versichert, daß selbst die Redactoren mehr als Eines der hiesigen Blätter (deren wir übrigens hier mehr haben, als man sich im Auslande und selbst in hiesiger Stadt träumen läßt) einen regelmäßigen Beitrag zum Bestehen ihrer Blätter von den durchreisenden und ständigen Künstlern für günstige Berichte erhalten. Natürlich, daß der Literaten Ansehen mit der Verbreitung solcher Kunde mehr und mehr schwinden muß; und doch — sollte man es glauben? — während man auf die Literaten schmäht, noch steht das gedruckte Wort in gewissem Ansehen. Es kann das nur zur Ermunterung für diejenigen dienen, welche, ohne gerade Fachliteraten zu sein, ihr Scherflein beizutragen wünschen zur Leitung und Feststellung der öffentlichen Meinung und zur Hebung der Literatur selbst. Wenn nur von allen Seiten wohlgesinnte Männer auftreten und mit Mäßigung ihre Meinung abgeben über politische und religiöse Zustände, so wird das Unkraut der bezahlten Lobeserhebungen und der Verkleinerungen aus persönlichen Rücksichten von dieser kräftigen Saat der Wahrheit erstickt werden, und die Presse kann sich allmälig zu der Stellung erheben, die ihr gebührt, eine Rednerbühne zu werden, deren Wirksamkeit sich nicht, wie in den Republiken der Alten, auf einen kleinen Kreis von Zuhörern, sondern auf die entferntesten Punkte des deutschen Landes erstreckt.

Was schadet es denn, daß einzelne politische Blätter pflichtvergessen ihre Columnen schließen den Berichten über die wichtigsten Bewegungen, andere dringen dafür nur um so wirksamer vor. Ein Beispiel dafür gibt das Frankfurter Journal im Gegensatze zu der Kölnischen Zeitung. Während diese keinem einzigen Artikel über die neuern kirchlichen Bewegungen den Zugang eröffnet, nimmt Ersteres alles Hierhergehörige auf. Seit dieser Zeit hat sich die Zahl der Abonnenten um mehr als Tausend vermehrt, wenn auch auf der andern Seite einige eifrige Katholiken hiesiger Stadt ihm untreu geworden sind.

Ich habe in meinem frühern Berichte erwähnt, daß manche hiesige Protestanten, in Furcht vor Aufklärung und Revolution in kirchlicher Beziehung, der Ronge-Schneidemühler Bewegung nicht besonders hold seien. Hiermit steht in Berührung, was sich dieser Tage hier zutrug. Man sah nämlich einen ehrwürdigen Karmeliter-Mönch in Gesellschaft einer hübschen Frau die Straßen durchziehen und in den Häusern der Vornehmen einsprechen, in der Absicht, milde Gaben zu sammeln für das Kloster auf dem Berge Karmel in Palästina, welches bestimmt ist, Pilgrime nach dem heiligen Lande, so wie Reisende aller Religionen aufzunehmen und zu unterstützen.

Ist nun auch die Tendenz dieses Klosters edel und menschlich,

so läßt sich doch nicht läugnen, daß diese Einrichtung einmal durchaus französisch ist, insofern als das Stück Landes, wo diese Pilgerherberge errichtet ist, den Franzosen gehört und die Absicht, den französischen Einfluß im Orient dadurch zu heben, in einigen über dieses Werk erschienenen Tractätchen offen ausgesprochen ist; aber andrerseits, daß sie schon als Mönchsorden, wenn auch Lutheraner und Juden aufgenommen werden, rein katholisch ist.

Nichts desto weniger stellten sich angesehne reformirte und lutherische Geistliche an die Spitze eines Comités für den Berg Karmel, erließen Aufrufe und veranstalteten Sammlungen, während für die im höchsten Elende schmachtenden Gemeinden in Ostpreußen, ja sogar der nächsten Umgegend Nichts gethan wurde. *)

Auch sind in der That mehrere Tausend Gulden auf diese Weise von Protestanten für ein katholisches Kloster gesammelt worden, und zwar in bedeutend kürzerer Zeit, als eine ähnliche Summe für Felsberg, und wenn nun die Noth der durch Ueberschwemmung und den langen Winter Leidenden zu laut schreien wird, um sie übergehen zu können, so werden die Beiträge in dem Verhältnisse sparsam ausfallen, als die erstern reichlich gewesen sind.

Vom Katholiken- und Klosterhaß ist also, wie leicht zu sehen, keine Rede bei uns; doch scheint der Senat, wenigstens in Geldangelegenheiten, mit jenen Geistlichen nicht ganz übereinzustimmen, indem nämlich gegenwärtig eine Eingabe der katholischen Gemeine gegen unsre Obrigkeit beim Bundestage vorliegt, in welcher der katholische Kirchenvorstand eines Theils bedeutende Gelder in Anspruch nimmt, als Ersatz für die während der Revolution eingegangenen Klöster und geistlichen Stiftungen, auf der andern Seite aber fordert, daß ein ständiger Lehrer der kathol. Religion, an der Stelle der jetzt immer nur kürzere Zeit fungirenden Kapläne, neben dem katholischen Geschichtslehrer am Gymnasium angestellt werde.

Wenn auch auf dieser Seite einiges Recht vorzuliegen scheint, so fragt es sich doch, ob der Bundestag in dieser innern Angelegenheit eines „deutschen Staates" zu entscheiden für gut finden wird.

Es wäre allerdings eine herrliche Einrichtung in Deutschland, wenn eine allgemeine Behörde aufgestellt würde, die über die Zerwürfnisse der Regierungen mit ihren Unterthanen einen rechtlichen und rechtsgiltigen Ausspruch erlassen könnte, wodurch Fürst und Unterthan

*) Mehrere der Geistlichen, die an jenem Comité Antheil nahmen und von denen bekannt ist, daß sie der Ronge'schen Bewegung abhold sind, sollen geäußert haben: Wir müssen hier werkthätig eingreifen, um den Katholiken Roms zu zeigen, daß wir nicht gegen sie eingenommen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unter ein Gesetz gestellt würden. Dann könnte unter andern auch die preußische Verfassungsfrage, in sofern man sich dabei auf die von dem verstorbenen Könige erlassene Verordnung, welche Reichsstände zusagt, zu berufen pflegt, auf diesem Wege entschieden werden.

Man war dagegen hier erstaunt über die kleinlichen Gegenstände, die man sich begnügt hatte, den Provinziallandtagen zur Discutirung hinzuwerfen, als ob es keinen höhern Gegenstand für Abgeordnete, als rein polizeiliche Einrichtungen, wie die der Gesindebücher, zu besprechen gäbe.

Doch ich soll ja von Frankfurt schreiben. Sie werden erfahren haben, daß nicht viel gefehlt an dem Ausbruche eines Krieges von Seiten unserer Stadt gegen die beiden Hessen, das Großherzogthum und das Churfürstenthum. Es war so weit gekommen, daß der Gesandte Frankfurts nicht blos seine Pässe forderte, sondern wirklich abreiste. Notenwechsel fand jedoch noch statt und gegenwärtig scheinen alle obwaltenden Schwierigkeiten beseitigt.

Zwar das Ganze wäre nur ein Eisenbahnkrieg geworden. Die Verhandlungen drehten sich um die Finanzen. Die beiden Hessen drohten, wie die Sage geht, im Falle Frankfurt sich weigern würde, wie es wirklich that, unverhältnißmäßige Subsidien zu der Bahn von Frankfurt nach Cassel zu liefern — einer Bahn, die der Natur der Sache nach, das hiesige Gebiet nur eine sehr kurze Strecke weit durchläuft, — im Falle Frankfurt diese Subsidien verweigern würde, die Grenzstadt Bockenheim zu Frankfurts Rivalen umzuschaffen, dort den Mittelpunkt der Darmstadt-Casseler Bahn aufzustellen und Frankfurt gänzlich zu umgehen, indem man bei Höchst eine Brücke über den Main und einige Stunden südlich von Frankfurt in die Eisenbahn einmünden wolle, die von dieser Stadt nach Darmstadt und Basel gehen soll.

Frankfurt, ein zweites Oesterreich, lachte zu diesen Gerüchten. In jedem Falle wäre der Bahnhof von Bockenheim, welches kaum eine Viertelstunde von der Stadt liegt, eine Station von Frankfurt geworden, und unsre Stadt hätte alle Vortheile der Bahn gehabt, ohne dazu beizutragen.

Wie gesagt, der Friede soll hergestellt sein; in jetziger Zeit ist es bekanntlich der Klugheit angemessen, sich mit der Geldmacht zu verhalten.

Ein andrer Frieden, der mit dem Fürsten von Thurn und Taxis, ist ebenfalls geschlossen. Ich weiß nicht, handelte es sich um den Tarif oder alte Rechte, genug, die hiesige Postanstalt ließ ihre Reisenden nach Mainz und Köln hier in den Eilwagen steigen und beförderte denselben erst von Höchst, (zwei Stunden von hier), mit der Bahn, und ebenso mußten, bei der Herkunft von den genannten Städten, die Post-Reisenden in Höchst aussteigen und sich mit dem

Eilwagen hierher befördern lassen; durch welchen Umstand wenigstens eine volle Stunde verloren ging. Jetzt ist der Friede geschlossen.

Gutzkow's „Urbild" hat auch hier allgemein angesprochen. Zwar zeigten die Darsteller bei dieser Gelegenheit fast mehr die negative als die positive Seite ihrer Kunst; zwar fand man an der Anlage des Stückes und vornehmlich am Schluß Manches auszusetzen; indessen ergötzte der geistreiche Dialog und das Pikante mancher Situationen allgemein. Dem größeren Publicum behagt jedoch das: „er muß auf's Land," noch mehr. Die Ostermesse brachte eine neue Oper von Aloys Schmitt: „Die Tochter der Wüste". Aber trotz des recht interessanten Buches hat der sonst geschätzte Klavierspieler und Componist, der leider nur die unselige Grille hat, er vermöge es, in seinen alten Tagen vermittelst seiner Notengewandtheit und einiger Reminiscenzen eine Oper zu schreiben, der alte Mann, sage ich, hat vollständiges Fiasko gemacht, welches nur durch einige von der Galerie hertönende Bravos gemildert wurde. Die Oper wird wohl kaum noch eine Aufführung erleben.

Uebrigens sind die Verhältnisse hier eigenthümlich. Weit entfernt, eine Tantieme zu erhalten, ist der Componist genöthigt, einen Theil der Ausstattung mit 2000 fl. zu decken, welche bei eintretendem Unfalle, daß die Oper kein Glück macht, dem Componisten verloren geht. Auf gleiche Weise ging es mit dem vor einem Jahr in Scene gesetzten: „Osterfest in Paderborn." Bei solcher Gelegenheit sind nur die Sänger zu beklagen Man hatte „die Tochter der Wüste" mit unzähligen Proben bei 8—12 Graden Kälte eingeübt, um sie *ein Mal* zur Aufführung zu bringen.

Concerte sind in diesem Nachwinter manche zu Stande gekommen, ohne jedoch bedeutende Sensation zu erregen. Immerhin nehmen die vom Cäcilienvereine veranstalteten den ersten Rang ein. Auf diese Weise kam Mendelsohn's „Walpurgisnacht" und Bach's „Passion" zu vortrefflicher Aufführung. Der Liederkranz brachte die Zweck-Concerte in Aufnahme; von dem für die Felsberger habe ich früher gesprochen; gegenwärtig wird ein solches für die durch die Ueberschwemmung des Mains Beschädigten vorbereitet. Diese Concerte haben das Eigenthümliche, daß unbeschadet der vorzutragenden Stücke eine gewisse Ungezwungenheit herrscht, indem die Zuhörer die Erlaubniß haben, sich mit Abendessen und Wein bedienen zu lassen, und man noch lange nach Beendigung des Programmes zusammen sitzen bleibt, während die Sänger ihre heitersten Stücke, sei es Solo, sei es im Chor, vortragen. Solche harmlose Versammlungen werden dann auch mit Eifer besucht, besonders wenn ein mildthätiger Zweck damit erreicht werden soll. Dieser wird auch zu dem bevorstehenden Concerte hoffentlich eine große Anzahl Zuhörer herbeilocken, denn zu lebhaft spricht

das durch die Ueberschwemmung veranlaßte Unglück. Der Main erreichte eine Höhe des Wasserstandes, wie er seit 1784 nicht gehabt und kam der des genannten Jahres auf einige Zoll nahe gleich. Die Hälfte des dem Flusse zunächst liegenden Theiles der Stadt und ein großer Theil von Sachsenhausen stand unter Wasser. Die Vorräthe der Holzhändler wurden weggeschwemmt, eine Menge zum Bau der Eisenbahn bestimmter Baumstämme wurde entführt, die Lehmwände mancher Häuser stürzten ein, das Vieh ertrank, Hausrath und Trümmer von Wohnungen schwammen im Flusse und nur mit Mühe wurden die Bewohner mancher niedrigen Häuser vor der steigenden Wasserfluth gerettet.

Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich vor Allem einer der beiden Pfarrer Sachsenhausens, Herr W..... aus, der in der Nacht vom 30. zum 31., wo das steigende Wasser die größte Verwirrung hervorbrachte, indem er selbst überall umherfuhr, rettete, Brod austheilte u. s. w.

Gegenwärtig ist der Wasserspiegel wieder gesunken und mit Schaudern erblickt man die Verwüstungen, die die Ueberschwemmung hervorgebracht. Gesunkene oder eingestürzte Häuser, Viehleichen, durch Nässe verdorbene Wohnungen, Weinfässer, in den Kellern emporgehoben und ihres Inhaltes entleert, Koth und Schmutz überall. Hier ist es, wo der Wohlthätigkeitssinn der Frankfurter sich bewähren kann und sicherlich bewähren wird. Aber wird man allen Schaden vergüten, alles Verdorbene wiederherstellen können? Gewiß nicht. Das Allgemeine wird nicht leiden, aber der Einzelne wird auf Jahre hinaus die Folgen dieser Ueberschwemmung an dem Sinken seines Wohlstandes spüren. Es fiel diese Wassernoth gerade in die Zeit, wo das Treiben der hiesigen Ostermesse in vollem Gange war. Dieses Gewühl der Geschäfte und des Vergnügens trägt immer den Charakter der Heiterkeit in gewissem Grade an sich. Wahrhaft ergreifend war nun der Contrast, der sich häufig darbot, indem man auf der einen Seite beschäftigt war, die nothwendigsten Geräthe und Vorräthe zu retten, Brücken aufzuschlagen, Hilfe zu bringen, oder Einen aus einem den Einsturz drohenden Hause zu befreien, und auf der andern Seite dicht daneben die fröhliche Musik der Bergknappen ertönte, die Menge in fröhlichen Scherzen sich durcheinander bewegte, müßige Zuschauer gafften und ein Spaziergänger dem andern folgte.

Leo Att.

II.

Aus Berlin.

Sommerträume. — Hendrichs als Egmont. — Es gibt keine Schauspieler mehr. — Ungerechtigkeit gegen Sophie Löwe. — Laube und die Berliner.

Berlin rüstet sich, den Frühling zu empfangen. Der Sommer kommt und es werden sich die üblen Gerüche unserer Rinnsteine und die heftigen Wirbel unseres märkischen Staubes bald bemerkbar machen. Wenn ich ein Vöglein wär! summt so mancher und kehrt nach einem kurzen Mittagsspaziergange im Thiergarten hinter die Schranken des Bureaus zurück, wo er seit langen Jahren als Schreibmaschine seinen Beruf als Mensch und Staatsdiener erfüllt. Es kommt nun bald wieder die Zeit, wo die ganze Bevölkerung Berlins nur aus Sklaven besteht, aus Sklaven im weiteren Sinne des Wortes. Auf die Regsamkeit des Berliner Winters folgt nun bald die schreckliche Verdrossenheit eines Berlinischen Sommers. Der letzte Winter war eine Composition von Berliner Theaterenthusiasmus, von etwas socialem Echauffement, etwas politischem Senf und religiösem Wirrwarr. Der Berliner Sommer wird nichts anderes sein, als eine Composition von Berliner Weißbier, Berliner Sand und Berliner Gartenmusik. Wer da kann, sucht dieser Berlinischen heiligen Dreieinigkeit wenigstens auf einige Zeit zu entgehen. Aber wie Wenige können es im Vergleich zu der gebundenen, sklavischen Masse. Die ganze Volksmasse ist unbeweglich an den Boden gefesselt, an seine Familienhäuser, seine Fabriken, seine Schlafstellen, seine Kellerspelunken. Das kleine Bürgerthum kann ebenfalls nicht weichen und wanken von dem mühsam errungenen Posten. Es darf keinen Tag, keine Stunde verlieren, ob auch das Posthorn so fröhlich klingt und der Wald so lieblich rauscht, es ist gefesselt an den widerlichen, staubigen Markt, oder nur wenige Frist der Ruhe, der Erholung gewidmet, und ein Anderer hätte seine Stelle eingenommen, die Concurrenz hätte es zu Boden geschlagen. Es verblühen jetzt weit mehr Veilchen als jemals. Denn Niemand hat Zeit, sie zu suchen und zu pflücken. Unser kleines Bürgerthum kommt in seinen Frühlingsfreuden nicht über die gezierten und staubigen Alleen des Thiergartens hinaus, und sein ganzer Sommer liegt zwischen Charlottenburg und Potsdam. Das sind schon Glückliche, die ihren Blick für die Pfingsttage auf die sächsische Schweiz oder auf Rügen oder auf den Harz richten, und in welcher Art dieses glückselige Berlinerthum in diesen Gegenden, denen es durch die Eisenbahnen nahe gebracht wird, die Pfingsttage hindurch der Natur genießt, das werden Sie wissen. Der kleine Staatsbeamte kommt ebenfalls nicht weiter hinaus, als das kleine Bürgerthum, größtentheils bleibt er sogar, das

ganze Jahr hindurch, an der Kette seines Berufes liegen, nur der Höhergestellte richtet seinen Blick auf die luxusschimmernden Bäder und auf weitere erquickliche Reisen und sucht jetzt, sobald er kann, Berlin zu verlassen. Ueberall hört man jetzt in Berlin von Reiseplänen und Reiseprojecten, Berlin sendet seine Apostel wieder in alle Welt. Der will nach Italien, der nach der Schweiz, der nach Norwegen, der nach Belgien, der in die Karpathen und der gar über die Pyrenäen, der an den Rhein und der auf den Felsen inmitten der donnernden Nordsee. Nachdem man den Winter hier in Berlin durchlebt hat in raffinirten Genüssen und überreizten Geistesbewegungen, sucht jeder den Anflug von Blasirtheit, welche bei Frühlingsanbruch in Berlin epidemisch wirkt, da draußen, in einer bunten Neuheit los zu werden. Glückliche Wanderlust, auch du bist zum Privilegium des Reichthums, zum Sklaven des Goldes geworden. Die Zeit der Pilger mit dem Muschelhute und selbst die Zeit der Handwerksbursche mit dem Knotenstock und leerer Tasche, die Zeit, wo auch noch die Armuth reisen und die Welt sich ansehen konnte, sie ist vorüber, nur das Geld gibt jetzt noch den Schlüssel zu neuer Lust und zu neuem Leben. Reiselust empfindet, wenn der Frühling kommt, gewiß jeder in Berlin, aber den Wenigsten gelingt es, sie zu befriedigen, und so möchte ich denn wohl nicht Unrecht haben, wenn ich die Sommerbevölkerung Berlins als aus lauter unfreiwilligen Sklaven bestehend bezeichnete. Und daraus läßt sich auch der Charakter jener Verdrossenheit erklären, durch den unsere Hauptstadt die Sommermonate hindurch ein so abstoßendes Aeußere zu erhalten pflegt.

Unsere Schauspieler sind die Ersten, die davon fliegen. Charlotte von Hagn ist bereits auf dem Wege nach München. Man erzählt sich davon folgende Geschichte. Als Charlotte München verließ und in Berlin in Engagement trat, soll, wie man sagt, eine hohe Person geschworen haben, „nie soll die Künstlerin diese Bretter wieder betreten." Um nun aber dieses Gelöbniß eines so frommen Königs mit dem neuen Gastspiel Charlottens in München in Einklang zu setzen, hat die Münchner Bühne, auf speciellen hohen Befehl ein neues Podium erhalten. Auch Hendrichs geht dieser Tage davon. Er trat noch einmal als Egmont auf und hat uns darin den Beweis geliefert, wie vielfach er überschätzt worden. Eine schöne Theatergestalt, ein biegsames Organ und eine gewisse Gewandtheit in gewissen herausfordernden Stellungen, das ist am Ende Alles, was man an diesem Schauspieler loben kann. Nie hat er uns noch ein geniales Begreifen der Charaktere gezeigt, die er darzustellen hat, immer, bei allem Pathos fehlte seinem Spiel noch die Seele, immer blieb er angelernt, nie wurde er productiv, und eben nur die eigne Production macht den Künstler. Ein Charakter, wie Egmont, eine Natur, so von Lebensgeist und Lebensgluth durchdrungen, liegt weit über seiner Sphäre

und wir mochten nach dem Schlusse dieses Trauerspieles fast ausrufen: „Es gibt keine Schauspieler mehr!" Immerhin wird Hendrichs hier wie anderwärts Interesse erregen, aber Interesse ist auch alles. Wie wir vernehmen, wird er in Hamburg gastiren.

Der Stern Sophie Löwe's kann hier nicht zum alten Glanze gelangen. Sie ist bereits als Lucretia, als Madeleine im Postillon und als Adine im Liebestrank aufgetreten. In der pikanten Manier der beiden letzten Opernrollen ist sie jedenfalls vortrefflich, sowohl im Spiel wie im Gesange, demungeachtet will das Publicum die Lind, welche in diesen Rollen jedenfalls gar Nichts hätte leisten können, durchaus nicht vergessen und die Erinnerung an diesen Liebling läßt es der einst so gefeierten Löwe gegenüber so gar ungerecht werden.

Im literarischen Leben Berlins ist es jetzt tödtlich still. Das Schicksal des „Rococo" auf der hiesigen Bühne hat zu verschiedenen Untersuchungen Anlaß gegeben. Im Allgemeinen aber ist die Theilnahme für Laube hier nur sehr gering, und die Art und Weise, wie er das Mißfallen seines Stückes den Schauspielern, die sich bei der Aufführung des Stückes ersichtlich alle Mühe gegeben, und dem Unverständniß des Berliner Publicums hat aufbürden wollen, hat hier, wenn nicht gerade Indignation erregt, doch manchen Tadel nach sich gezogen. Allzuwohlfeil hat hier besonders das Eine erscheinen wollen, nämlich der Kunstgriff, daß Laube sich die Jalousie zu Nutze machte, mit der Leipzig auf Berlin blickt, daß er den Leipzigern ein besseres Verständniß als den Berlinern nachrühmte. Wir sind indeß überzeugt, daß man in Leipzig den Berlinern die vollkommene Berechtigung zuerkennt, ein Stück nach dem Eindrucke zu beurtheilen, wie es denselben eben auch auf sie gemacht hat. Auch Herr Rott, obgleich wir zugeben, daß er nicht im Stande war, den Marquis von Brissac vollkommen darzustellen, nehmen wir gegen die Anschuldigungen in Schutz, welche Herr Laube auf diesen Schauspieler gehäuft hat; wir sind nämlich nicht der Meinung, daß es einem Schauspieler möglich sei, auch bei ungnügender Leistung den günstigen Totaleindruck eines Theaterstückes, wenn ein solcher vorhanden, ohne Weiteres über den Haufen zu werfen. (Wir geben — als unparteiische Referenten in dieser Angelegenheit — die Aeußerung unseres Correspondenten hier unverkürzt wieder, obschon wir unbedingt glauben, daß der Dichter eines Dramas wohl der competenteste Beurtheiler über Richtigkeit der Auffassung und Darstellung der in seiner Production beschäftigten Schauspieler ist. — Die Redact.)

III.

Aus Pesth.

Der Palatin; sein Vorgänger und sein Nachfolger. — Die Ultramagyaren und die deutsche Colonisation. — List und Pulszky. — Reisende Ungarn und ihre Entdeckungen. — Gegen die Böhmen. — Finanzscandale. — Theater und Dichter. — Wiener und Pesther Censur. — Volkszahl. — Literatur.

Es wird hier gegenwärtig eine zu Ehren des Palatins zu veranstaltende Feier vorbereitet, welcher an seinem Namenstage am 19. März sein fünfzigjähriges Jubiläum als oberster Statthalter des Königreichs Ungarn beging; da indeß dieser Tag in die heilige Charwoche fiel, so wurde die Feierlichkeit verschoben und wird erst in zwei Wochen stattfinden können. Am 19. März des Jahres 1795, mitten in dem Schlachtlärm des französischen Revolutionskrieges, wählten die Stände des Reiches den damals noch jugendlichen Prinzen zum Palatinus und es war keine geringe Aufgabe, die Vertreter der Nation unter den schwierigsten Zeitverhältnissen den von dem Drang der Nothwendigkeit erheischten Opfern an Geld und Blut geneigt zu machen. Auch hatte Erzherzog Joseph im Anfang mit den Erinnerungen an seinen Vorgänger zu kämpfen, den Erzherzog Alexander, der von allen Klassen der Nation angebetet ward, und dessen tragisches Ende die Phantasie des Volkes mit einem mystischen Schein umkränzte. Der Palatinus Alexander war kurz nach der Enthüllung der bekannten Verschwörung einiger Bischöfe und Magnaten, die später in Pesth öffentlich hingerichtet wurden, nach Wien gereist und endete zu Luxemburg beim Loszünden eines von ihm veranstalteten Feuerwerks auf die traurigste Weise. In der Folge waren es die Finanzkrisen, die Sprachkämpfe und Religionsstreitigkeiten, die den wackern Staatsmann unaufhörlich in Anspruch nahmen und deren Lösung hauptsächlich seiner weisen Vermittelung zu danken ist. Mit Ausnahme der äußersten Linken, welche ihren separatistischen Zweck allein im Auge hält, ehren alle Parteien in dem greisen Erzherzog den gemäßigten und würdevollen Repräsentanten der Regierung und die Mehrzahl wäre allerdings geneigt, bei einem etwaigen Rücktritt dieses ehrlich errungene Vertrauen auf seinen Sohn, den zu Prag fungirenden Erzherzog Stephan, zu übertragen, dessen treffliche Handhabung der magyarischen Sprache ihn bei der großen Masse der Patrioten nicht wenig empfiehlt.

Die Nachricht von den Colonisationsplänen, die von der Regierung in Bezug auf Ungarn gehegt und verfolgt werden, finden hier bei der herrschenden Partei keineswegs den gehofften Anklang. Die Ultramagyaren erblicken in dem Bestreben, fremde Menschenkraft in das in vielen Gegenden noch ziemlich öde Land zu leiten, blos einen versteckten Angriff auf ihre Nationalisirungsentwürfe, mit denen es sich

freilich nicht verträgt, wenn bei dem noch zweifelhaften Beginn der gesetzlich erleichterten Magyarisirung schon wieder frische Schaaren deutscher Ansiedler sich auf den kaum für die ungarische Volkssache gewonnenen Boden niederlassen. Selbst List, der noch immer in Wien verweilt, wohin ihm auch unser tüchtige Publicist, Pulszky, gefolgt ist, der sein Schwiegersohn werden soll, selbst List hat hier nur als Verfasser des großen nationalökonomischen Werkes glänzende Aufnahme gefunden, weil dieses Schild und Schwert der Opposition bildet, indeß seine Colonisationsvorschläge nur laue Ansprache fanden. Wie man hört, wird sich die projectirte Ansiedlung aus Schwaben vorerst blos auf die ungarische Herrschaft Altenburg beschränken, die dem Sieger von Aspern gehört und auf welcher ein Dorf Saida gegründet werden soll, und auf einen südlichen Landstrich in Siebenbürgen, wo sich die etwas bedrängten Sachsen durch germanische Zuflüsse verstärken wollen. Da jedoch die Männer des Widerspruchs recht gut einsehen, daß ein blos negativer Widerstand da nicht ausreichen könne, wo die positiven Vortheile winken und es nicht geläugnet werden kann, daß Ungarn zur Zeit wirklich theilweise entvölkert ist, so sind sie auf eine Gegenwirkung verfallen, die vielleicht nicht ohne Erfolg bleiben dürfte. Bekanntlich reisen einige ungarische Gelehrte im Auslande umher, um Forschungen zum Behuf der vaterländischen Urgeschichte und der sprachlichen Verwandtschaft anzustellen; so reiste Csoma de Kömüs an den Quellen des Indus und im Tibet, so reist Edeguly in Finnland und Südrußland und ein anderer patriotischer Forscher, Namens Irney durchpilgert die Provinzen der europäischen Türkei. Dieser Letztere hat nun an die Akademie der Wissenschaften zu Pesth einen Bericht erstattet, worin er von ungarischen Bauern spricht, die in der Moldau und Wallachei ansässig sind und Csongo-Ungaren heißen. Es sollen Ueberreste jener ungarischen Bevölkerung sein, die sich bis an die Donaumündungen erstreckten, als nämlich das ungarische Reich selbst bis an die Gestade des schwarzen Meeres reichte; ihre Zahl schätzt Irney auf ungefähr 50,000 Seelen und ihre Moralität wird sehr gerühmt. Kaum hatten die Ultras des akademischen Körpers diese Kunde empfangen, so entstand alsogleich großer Jubel in Israel, denn nunmehr erschien es überflüssig, deutsche Colonisten ins Land zu ziehen, da es außerhalb der Reichsgrenzen selbst noch ungarische Stammeskinder gab, die man in ihr eigentliches Vaterland übersiedeln konnte, und dabei der Vollblutsgeneration einen unzweideutigen Zuwachs verschaffte. Die Journale haben sich bereits dieser Sache bemächtigt und machen nun mit dieser Klapper einen furchtbaren Lärmen, ohne daß bis jetzt irgend eine praktische Maßregel auf die Realisirung dieser patriotischen Idee hindeutet. Besonders unmuthig stellen sich die Oppositionsmänner dem in Prag besprochenen Project entgegen, wonach arbeitslose Familien vom Erzgebirge unter günstigen Bedin-

gungen nach Südungarn übersiedelt werden sollen; man sei nicht da, sagen sie, um den Verlegenheiten andrer Provinzen abzuhelfen und jedes Land möge seine Armen nur selbst versorgen; in Böhmen zumal sei die Dichtheit der Bevölkerung noch lange nicht so groß, wie in Belgien, in England und in den Rheingegenden, und wenn gleichwohl sich dort Armuth und Noth ankündigten, so müßten doch die Ursachen derselben ganz anderswo, als in der Uebervölkerung gesucht werden, die keineswegs vorhanden sei.*) Zudem habe man in Ungarn selbst Gegenden aufzuweisen, wo das Erträgniß des Bodens mit dem Bedarf seiner Bewohner in offenbarem Widerspruch stehe, und gerade jetzt herrsche in den obern Gespannschaften eine bittre Noth, welche allerdings dringend mahne, derlei Verpflegungen in Ungarn selber vorzunehmen, nicht aber fremde Bettler ins Land zu rufen, damit nur die böhmischen Fabrikanten in noch kürzerer Zeit reich werden könnten. Nicht genug, sagen die ungarischen Patrioten, nicht genug, daß wir ihnen unsere Rohstoffe zur Fabrikation liefern und ihnen den Lohn und Gewinn bezahlen, nun sollen wir gar noch die durch sie verarmten Leute aufnehmen, die sie nicht mehr ernähren wollen, seitdem sie Maschinen haben. Aus diesem Grunde werden die Jammerberichte über die im Arvaer Comitat herrschende Hungersnoth in den Zeitungen etwas schauerlich aufgestutzt, damit die Waffe schneidender werde und das Argument schlagender. Darum sind auch noch keine Anstalten zur Fürsorge getroffen worden, indeß solches gewiß schon geschehen wäre, wenn das Bild, das die Journale von dem dortigen Zustand entworfen haben, nicht allzusehr ins Hochrothe gemalt worden.

Die Generalversammlung der Actionäre der ungarischen Central-Eisenbahn zu Preßburg haben denn wieder einen höchst widerwärtigen Beitrag zur Geschichte der Finanzgaunereien unsers erleuchteten Jahrhunderts geliefert. Eine geschlossene Schaar hatte sich des Ruders bemächtigt und eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, welche man lächerlich nennen könnte, wenn sie nicht zugleich auch frech wären. Ein tiefer, moralischer Ekel macht es dem Schreiber dieser Zeilen unmöglich, das ganze Netz der Intrigue dem Auge des Lesers darzulegen, dem indeß dadurch Nichts entgeht, als ein skandalöses Histörchen, das derjenige, welcher aus irgend einem Grunde sich dafür interessirt, bald aus den gerichtlichen Untersuchung kennen lernen wird, die bei der königlichen Ungarischen Hofkanzlei gegen die Urheber der betreffenden Vorgänge eingeleitet worden ist. In Wien ist schon von früher her ein Prozeß gegen die Direction dieser Bahn anhängig, indem nämlich der bekannte ehemalige preußische Offizier und spätere nordamerikanische Eisenbahningenieur Zimpel gegen dieselbe wegen Contractbruch klagbar geworden.

*) So ist's auch in der That. Anmerk. d. Red.

Zudem besitzen diese Menschen noch die Unverschämtheit, die Behörden öffentlich zu sich in den Schlamm herabziehen zu wollen, indem sie erklären, es hätten bedeutende Summen dazu verwendet werden müssen, um angesehene und mächtige Personen der Sache günstig zu stimmen. Es steht zu hoffen, daß die unsinnigen Beschlußnahmen der von einer Gevatterschaft beherrschten Generalversammlung nicht blos, was ganz natürlich ist, annullirt, sondern gegen die schamlosen Uebertreter der Gesetze auch die Fiscalaction eingelegt werden wird.

Doch lassen wir jetzt die unerquicklichen politischen und industriellen Dinge bei Seite und wenden wir uns dem heitern Gebiet der Musen zu. Da ist es ganz vorzüglich die Bühne, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, doch nicht die ungarische Nationalbühne, die aus dem Elend gar nicht herauskommt und vielleicht eben deshalb, weil sie allzu ostensibel als politische Anstalt hingestellt worden ist und Viele derselben mit der nämlichen Scheu aus dem Wege gehen, wie man eine Pulvermine vermeidet. Die Akademie thut so viel für das Emporblühen des vaterländischen Dramas, und doch will die Aloe nicht knospen, bis die hundert Jahre um sind. Ganz neulich hat sie wieder einen Preis von 100 Dukaten für das gelungenste Drama mit einer Handlung aus der ungarischen Geschichte, einen andern von 60 Dukaten für ein Lustspiel und zuletzt einen dritten von 50 Dukaten für ein gutes Volksstück ausgeschrieben, wobei den Verfassern noch Tantiemen nach der vierten Vorstellung zugesichert sind. Und dies Alles lockt keinen Hund aus dem Ofen! Als vor einiger Zeit plötzlich aus den Reihen des Opernchors ein Dichter hervorging, dessen vor Jahren eingereichtes Drama von der geistreichen Madame Ladvey aus dem Staub des Manuscriptenkastens hervorgezogen ward, und auf den Brettern einen vollständigen Succeß errang, da wiegte man sich schon in rosenrothen Hoffnungen und träumte von dem Aufschwung der vaterländischen Bühne, ja ging in dem ersten Feuer des Entzückens sogar so weit, von Shakspeare und Molière zu sprechen, welche gleichfalls aus den Coulissen gekommen seien; jetzt ist es wieder ganz stille geworden und die magyarische Poesie verhält sich sehr ruhig.*)

Im deutschen Theater, das glänzende Geschäfte macht, ging unlängst auch der in Wien mit stürmischem Applaus aufgenommene „Deutsche Krieger" von Bauernfeld in die Scene, ließ aber ganz kalt. Die hiesigen Verhältnisse sind zu verschieden von denen in der Kaiserstadt, als daß die an diesem Stücke gerühmte Liberalität der Censur hier Effect hätte machen können. Man lies't hierorts in den

*) Der geehrte Herr Einsender kündigt sich in seiner Unterschrift selbst als Parteimann an und so möge man sich manches Heftige in seinem Briefe als ein natürliches Resultat nationaler Reibungen erklären. — D. Red.

Zeitschriften weit stärkere Dinge, als in jenem Drama zu hören sind und außerdem hat ein Volk mit ausgebildeten politischen Institutionen immer weniger Neigung auf allgemeine Phrasen und schillernde Freisinnigkeiten einzugehen, als ein anderes, das derselben entbehrt und für das Besondere der Verhältnisse weder berechtigt noch reif genug ist. Doch hätten die allgemeinen deutschen Ideen, die dem Stücke zum Grunde liegen, allerdings in dem meistens deutschen Auditorium zünden können, wenn nicht der Deutsche, ist er einmal den heimischen Zuständen entrückt, gar zu leicht auch alles Verständniß für die Träume und Zeichen der Heimath verlöre.

Die jetzt beendigte Volkszählung gibt der Stadt Pesth eine Einwohnerzahl von 88,616 Seelen, das gegenüberliegende Ofen hat deren 37,800 und somit besitzt die Doppelstadt an der Donau, die bald durch die haltbarste Kettenbrücke der Welt verbunden sein wird, eine Bevölkerung von 126,000 Menschen, welche sie neben Hamburg, Prag und Mailand rangirt. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, wo noch Ofen als Hauptstadt des Landes galt, hatte Pesth 12 000 Einwohner.

In der literarischen Welt ist es ziemlich flau, doch freut man sich auf einen neuen Roman des Barons Eötvös, der den Titel führt: „Der Dorfnotar" und nächstens im Druck erscheinen wird. In der letzten Zeit machten die dreißig Verse des Dichters Vörösmarty Aufsehen, die vom Kisfaludy-Verein mit 30 Dukaten honorirt und deshalb in Wiener Blättern so scharf bekrittelt wurden. Das populäre in Hartlebens Verlag erscheinende biographische Werk: „Der neue Plutarch" schreitet rüstig vorwärts, und wird dem Vernehmen nach in Stockholm ins Schwedische übersetzt. Auch die „Geschichte der österreichischen Monarchie" von dem Vielschreiber Meynert nähert sich der Vollendung. Die beiden letztgenannten Werke sind deutsch; überhaupt wird hier viel Deutsches gedruckt, und mitunter Treffliches, weil die Wiener Buchhändler nicht honoriren wollen. So sind auch Stifter's und Betty Paoli's Novellen hier ans Licht getreten und eben jetzt werden abermals Erzählungen von einem jungen Wiener Schriftsteller, Anton Langer, hier gedruckt. Für die ungarische Philologie ist das „Militärische Kunstwörterbuch" des Hauptmanns Kiß von Bedeutung, worin die Möglichkeit der magyarischen Sprache als Commando- und Kriegssprache bewiesen wird, wie denn schon lange das Bestreben der nationalen Partei darauf hinzielt, gleich dem ehemaligen Königreich Polen eine eigene Armee zu haben.

Mit dem 30. März erlischt das Tageblatt, um als „Deutsche Zeitung" aufzuleben. Die Seele der ganzen Unternehmung ist der Stadtrichter von Pesth, Herr Jary (eigentlich Tretter und unter diesem Namen als Verfasser einiger Schriften und als Uebersetzer aus dem Ungarischen bekannt); doch wirkt er im Verborgenen und der junge Pu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

blicist Glatz, ein Sohn des bekannten Jugendschriftstellers, redigirt das im Verlag von Heckenast erscheinende Blatt. Das Feuilleton, denn auch ein solches wird die Zeitung haben, steht unter der Leitung des aus Wien hierherberufenen Dichters Levitschnigg, welcher dort im Redactionsbureau des „Humoristen" beschäftigt war. Wer sich indeß eine kräftige Vertretung des deutschen Elements in dieser Zeitung verspricht, dürfte sich wohl getäuscht finden, denn so weit ich Herrn Jary kenne, ist ein Regierungsblatt, aber kein deutsches zu erwarten.

Ein Deutschungar.

IV.

Aus Wien.

Berichtigte Berichtigung. — Niederösterreichische Landstände. — Lesen aber nicht sprechen. — Der Zehnten. — Winzer und Bierbrauer. — Bierstatistik. — Opernangelegenheiten.

Der Hamburger Correspondent bringt eine Berichtigung aus dem Mecklenburgischen, worin der in diesen Blättern enthaltenen Angabe, als seien die Berichte aus Wien für die Kölnische Zeitung von einem Cavalier der großherzoglich mecklenburgischen Gesandtschaft geschrieben worden, ausdrücklich widersprochen wird. Wenn der Berichtiger dabei den Ministerresidenten Major von Philippsborn selbst ins Spiel bringt, so geht er hierin offenbar zu weit und überschießt das Ziel der Berichtigung, indem dort des Majors mit keiner Silbe gedacht ist. Wir können wiederholt versichern, daß zur Zeit des gegen jene Zeitung erlassenen Debitverbotes hier in gut unterrichteten Kreisen allgemein die Annahme verbreitet war und erörtert wurde, wornach diese Maßregel lediglich eine Folge der aus Wien und Prag datirten Berichte zu betrachten und der Verfasser der ersteren ein mecklenburgischer Edelmann sei. Daß von höhergestellten Personen, die sich im Auslande befinden, häufig die Sendungen der vaterländischen Gesandtschaften zur Einschließung von Privatbriefen benützt werden, ist gar kein Geheimniß und kommt überall vor, ohne daß man deßhalb die offiziellen Absender, die sich gewöhnlich gar nicht um den Inhalt solcher Einschläge zu kümmern pflegen, für die Tendenz derselben verantwortlich gemacht hätte, was hier wohl von selbst wegfiele, nachdem die genannten Briefe kaum etwas enthielten, was zu ernstlichen Beschwerden Anlaß geben konnte. Uebrigens sind sie genugsam bezeichnet, wenn man weiß, daß sie sämmtlich unter königl. preußischer Censur gedruckt wurden und immer nur die Sache und nicht die Personen im Auge hatten.

Nicht geringe Sensation erregt die interimistische Schließung des Lesesaales im Ständepalast der niederösterreichischen Landstände durch den Landtagsmarschall in Person, der in höherem Auftrage handelte.

Die Stände unserer Provinz hatten seit einigen Monaten in dem in der Herrengasse belegenen Sitzungshause ein Lesezimmer eingerichtet, wo man zusammen kam, um die Journale zu durchblättern und persönliche Verhältnisse anzuknüpfen, wobei es denn auch wohl geschehen mußte, daß die naheliegendsten Fragen besprochen und ein lebendiger Ideenaustausch unter diesen Herren eingeleitet wurde. Bei dem Umstande, daß die den ständischen Körper bildenden Männer, welche alle den Sphären der höhern Kaste angehören, sich im gewöhnlichen Leben selten und am wenigsten in solcher Weise begegnen, ließ sich allerdings für die Herstellung homogener Ansichten über die wichtigsten Tagesinteressen sehr viel hoffen und in der kurzen Zeit, als sich dieses Institut praktisch bemühte, will man bereits die Bemerkung gemacht haben, daß sich in gewissen Punkten eine Einheit der Gesinnungen und des Gedankens herausgebildet habe, die auf dem nächsten Landtage ohne Zweifel seine Früchte getragen hätte. Wahrscheinlich fürchtete man aber eine solche compacte Meinungsbildung und wollte es nicht gerne sehen, daß sich der Clerus allzu enge mit den weltlichen Mitgliedern vereinigte, oder obwalteten in dieser Sache noch bestimmtere Motive, mit einem Worte, es ward dagegen eingeschritten und das Local gesperrt. Als Grund gab man an, die Besucher hätten die Bestimmung dieses Lesezimmers nicht eingehalten, sondern übergangen, indem ihre Besprechungen nur zu sehr den Charakter von Sitzungen angenommen hätten, diese aber nicht in der Willkür der Stände lägen, welche nur durch höhere Vollmacht befugt werden, Sitzungen zu pflegen. Mag sein, daß wirklich eine formelle Ueberschreitung Statt gefunden, die tiefere Ursache wird doch in der Besorgniß zu suchen sein, es könne sich durch häufige Berührungen der städtischen Mitglieder der Kern einer Opposition bilden, deren Hervortreten gerade in der Hauptstadt am unliebsamsten empfunden würde. Man weiß, daß der letzte Landtag nicht wie gewöhnlich eiligst auseinanderstob, sondern mehrfache Gegenstände in Berathung zog, und Petitionen an den Thron brachte, worunter wir namentlich die Entlastung des Bodens nennen müssen, die leider trotz der aufgestellten Ablösungsgesetze noch immer nicht in dem Maße Statt gefunden hat, als sie zum Wohl des Landes und namentlich der Grundbauern zu wünschen wäre. Was unlängst ein auswärtiges Journal in Betreff der geistlichen Grundherren verkündet, welche dieser Nachricht zu Folge vollkommen geneigt wären, den Naturalzehnten in eine Geldleistung zu verwandeln, so beruht die ganze Sache auf einem großen Irrthum. Im Gegentheil, mehrere der ersten Würdenträger dieses Standes haben sich dahin ausgesprochen, daß sie nicht zugeben könnten, als dürfe der Zehent wirklich als eine schwere Bürde des Landvolks betrachtet werden, und wahrscheinlich ist es der von dem Erzbischofe gestellte Antrag zur Ablösung mehrerer der erzbischöflichen Grundherrlichkeit unterstehenden Gründe der hiesigen Residenz-

stadt, was den Berichterstatter der Frankfurter Oberpostamtszeitung zu der menschenfreundlichen Annahme verleitete, als sei man überhaupt Sinnes, der Zehentablösung hilfreichst die Hand zu bieten. Doch auch der beregte Antrag verliert viel von seinem Schimmer, wenn man ihn beim Licht betrachtet und die Bedingungen prüft, unter denen er gestellt worden; eine der faßlichsten ist wohl diejenige, welche besagt, daß die Ablösung nur dann Statt finden könne, wenn die in Wiener Währung vorgenommene Abschätzung dabei in Conventionsmünze ausgezahlt würde.

Wie lästig überhaupt und wie schädlich sogar der Zehent auf die Landwirthschaft einwirkt, das kann man nirgends klarer einsehen lernen, als indem man den gegenwärtigen Zustand unserer Winzer betrachtet. Der Weinbau war ehedem ein goldener Erwerbszweig in Oesterreich und jetzt gibt es kaum einen ärmeren Erwerbsstand, als den der Winzer; nicht nur sinken die Weinpreise von Jahr zu Jahr, auch der Absatz wird mit jedem Herbst geringer und die armen Leute müssen am Ende ihren Schweiß noch selbst trinken, weil sie selbst um den mindesten Preis keinen Abgang finden. Einige vorzügliche Gattungen sind freilich von diesem Mißgeschicke frei, allein diese befinden sich in den Händen reicher Händler und der gewöhnliche Landwein wird nur mehr von den Bauersknechten in der Dreschzeit getrunken. Den armen Leuten bleibt Nichts anders übrig, als ihre Weingärten nach und nach in Erdäpfelfelder zu verwandeln, und so verschwinden denn immer mehr und mehr die frischgrünen Berghänge und sonnigen Weinhügel, auf denen einst der goldene Saft der Rebe in den hellen Trauben gohr und die der Landschaft ein gar freundliches und lebensvolles Ansehen verliehen. Der wohlfeile und angenehme Ungarwein, der trotz des Zolles sehr leicht die Concurrenz mit dem Oesterreichischen bestehen kann, auf der einen und der Ausschank des spottwohlfeilen Zehentweines von Seite der Grundherren auf der andern Seite, machen es dem Winzer von Tag zu Tag unmöglicher, sich von seiner Hände Arbeit zu ernähren, wozu denn endlich auch die steigende Vorliebe für das Bier kommt, die ihnen nun vollends den Todesstoß gibt. Um sich eine richtige Vorstellung von dem Umfange zu bilden, in welchem dieses Getränk, trotz der enormen Steuer, die auf seiner Erzeugung lastet, und der im Durchschnitt jämmerlichen Qualität desselben, hierorts genossen wird, muß man wissen, daß zur hiesigen Innung allein siebenundvierzig Brauhäuser gehören, welche zusammen genommen im Jahre **1844** nicht weniger als **1,327,163** Eimer erzeugten. Dieses ungeheure Quantum wurde hier und in der Umgebung verbraucht, denn in die Provinzen wurde ein so geringer Theil davon versendet, daß er kaum in Anschlag gebracht werden kann, und in's Ausland ging gar Nichts. Innerhalb der Linien befinden sich bei **120** Wirthen mit **1000** Hausknechten, **200** Oberkellner und **2000** Jungen.

Auch die zahlreichen Gasthäuser im Weichbild der Stadt werden meist nur von Wienern bei Ausflügen besucht, und namentlich ragt unter diesen Orten Neulerchenfeld hervor, wo beinahe alle Häuser Wirthshäuser sind, in denen allein ein Viertheil der ganzen hiesigen Bierproduction vertilgt wird. Zwei der bedeutendsten Brauhäuser erzeugen monatlich jedes 8000 Eimer; die Brauknechte sind gut bezahlte Arbeiter, indem die regsten unter ihnen außer ihrer Verköstigung monatlich noch 50 fl., die andern aber 15 — 20 fl. C.-M. erhalten. Der Staatsschatz aber bezieht aus diesem Gewerbe in der Hauptstadt allein über eine Million Gulden, denn in dem genannten Jahre belief sich das Totalsteuererträgniß der sämmtlichen Brauereien auf 1,374,329 fl. 22 Kr. C.-M. Sucht man sich diese amtliche Ziffer im Wege der Analogie in Bezug auf die übrigen größern Städte und ganzen Provinzen zu erweitern, so wird man finden, daß die 22 Millionen, welche die Accise jährlich abwirft, einen sehr bedeutenden Factor im altgermanischen Gerstensafte besitzen.

Im Josephstädter Theater ist die Oper des an dieser Bühne angestellten Kapellmeisters Titl: „Das Wolkenkind," mit großem Beifall aufgenommen worden. Der noch jugendliche Componist ist von Geburt ein Böhme, wie denn überhaupt die meisten Tonkünstler und Tondichter Oesterreichs aus diesem klang- und sangreichen Lande herstammen. Titl hatte gleich vielen angebornen Talenten eine mühevolle Jugend durchzukämpfen, bis er endlich als Kapellmeister bei dem in Prag garnisonirenden Regiment Latour eine feste Stellung erhielt und diese sogleich benützte, um sich einen klingenden Namen zu erwerben. Die Composition des Gedichtes: „Nächtliche Heerschau," war es besonders, welche ihm schnell einen sehr bedeutenden Ruf errang und in der That hört man die schauerlichen Weisen dieser originellen Tondichtung an den Ufern der Newa, wie an dem Gestade der Seine ertönen, und überall wird ihnen die einstimmigste Anerkennung gezollt. Das Textbuch der Oper behandelt die bekannte, von Heine in Frankreich eingeführte Sage von den Schwanenjungfrauen, die auf der Erde zurückbleiben und in den Süßigkeiten irdischer Liebe der Sehnsucht vergessen, die sie hinaufzieht in ihr luftiges Wolkenreich; sein Verfasser ist ein Artillerieoffizier, der fruchtbare Possendichter Told, der bereits denselben Stoff nach dem französischen Ballet als „Zauberschleier" verarbeitet hat, der hier dreihundert Vorstellungen erlebte. Die Musik ist sehr melodiös und bewegt sich namentlich in den komischen Partien mit vieler Anmuth und Grazie; man wirft zwar der Partitur Stylllosigkeit und Mangel an Geschmackseinheit vor, doch dieser Fehler ist jetzt allgemein und wird kaum mehr als ein solcher genommen, selbst Meyerbeer ist groß geworden durch Vermischung aller Stylgattungen, bis es ihm endlich gelang, aus den zerbrochnen Formen sich eine neue, selbstthümliche zu bilden. Jedenfalls darf Titl

den Vergleich mit Lortzing in keiner Weise scheuen und die deutsche Tonmuse ist im komischen Fach zu sehr entblößt von Anbetern, als daß sie spröde sein könnte gegen ein Talent wie Titl. So war es wieder eine Bühne der Vorstadt, ein dramatisches Aschenbrödl, die uns die Production eines einheimischen Talents vorführte, indeß die mit **75,000** fl. soutenirte Hofopernbühne mit dieser doch zumeist aus deutschen Taschen fließenden Summe zugleich die Verpflichtung übernommen zu haben glaubt, das Gehörorgan der getreuen Residenzbewohner zu entgermanisiren; dieser Verbindlichkeit kommt sie denn auch mit musterhafter Strenge nach und niemals treibt sie ihre Pflichtvergessenheit so weit, das Werk eines deutschen Tonmeisters in Scene zu bringen, es müßte denn sein, daß sie diesen strafbaren Fehltritt mit einem höhern Befehl entschuldigen könnte.

Herr Ballochino hat den Augiasstall seines Pachttheaters endlich einmal ausmisten lassen und den Besitzern von Sperrsitzen neue Polsterchen untergeschoben, nachdem bereits einige derselben auf den durchgesessenen an gewissen Theilen den Beinfraß bekommen hatten. Der Hofmaler Gayling besorgte die Schildereien und auch eine neue Courtine wurde dem gutmüthigen Publicum gespendet, das große Augen machte, als es das Portal des Hauses statt mit Silberfarbe mit Braun lakirt fand und vier Spiegel in der Vorhalle glänzten. Man muß gestehen, Herr Ballochino weiß seine Leute angenehm zu überraschen, und sollte ihn auch in einsamen Stunden ein Gefühl der Reue beschleichen, ob der immensen Auslagen bei der großmüthigen Ausschmückung des Kunsttempels, so möge er sich mit dem Gedanken trösten, derselben Kunst, die ihn reich werden ließ, einen kleinen Dienst erwiesen zu haben.

Staudigl reist in diesem Frühling über England nach Nordamerika und hat sich blos verbindlich gemacht, nach seiner Rückkehr wieder an der hiesigen Hofbühne zu singen, über die Zeit seiner Rückkunft hat er sich indeß keine Bedingniß vorschreiben lassen. Morgen beginnt die italienische Saison, über welche ich Ihnen im Nächsten berichten will; auch die Elsler ist wieder für zwölf Vorstellungen mit **10,000** fl. Honorar engagirt und bereits hier eingetroffen. Frau Hasselt-Barth, die, wie Sie wissen, sich an die Spitze eines Frauen-Gesangvereins gestellt hat, beabsichtigt eine Akademie zu veranstalten, wie sie der Graf Castellan in Paris im Sinn hat. Es sollen blos Damen dabei mitwirken und das Gerücht trägt sich schon mit den Wunderdingen, die dabei vorkommen werden. Der Fürst Lichtenstein hat in ritterlichen Galanterien die Pforten seines schönen Gewächshauses geöffnet und die Benützung der darin aufgestellten Blumenherrlichkeiten für die Ausschmückung des Conzertsaales gestattet. Kein Zweifel, die Neugier des Publicums wird den Saal füllen und wäre es auch nur, um an der Frauen-Akademie seinen Spott zu üben. Wie es heißt, sollen in dem

weiblichen Comité schon die hitzigsten Debatten entstanden sein und Viele glauben so lange nicht an das Zustandekommen des amazonenhaften Conventes, bis sie nicht auf ihrem Platze sitzen; indeß prangen die Ankündigungen bereits an allen Straßenecken.

V.

Notizen.

Dr. Pernice und Berthold Auerbach. — Bürgerkrieg in der Schweiz. — Czerski-Coriolan.

— (Aus einem Privatschreiben.) J'ai pitié de vos hommes d'état, qui font la guerre aux étudians, hatte ein berühmter Staatsmann zur Zeit der ersten Studentenverfolgungen in Deutschland gesagt. Noch jetzt aber schwelgen manche kleine Gewalthaber in diesem „pitoyablen" Treiben. (Man verzeihe uns das Fremdwort; deutsche Worte pflegen ja unserem höchst nationalen Institut, der Censur, oft viel zu grob zu sein.) In Halle z. B. sind wieder einmal die (übrigens sehr unschuldigen) Papiere zweier Exburschenschafter mit Beschlag belegt worden. Möge man recht gründlich untersuchen! Die Untersuchung an sich, abgesehen von Inhalt und Resultaten, muß ja dem wissenschaftlichen Sinne deutscher Beamten auch von Werth sein. Dergleichen Maßregeln kommen seit dem Tode des Herrn von Tzschoppe auf deutschen Universitäten nicht mehr vor, außer in Halle, unter dem Curatorium des Herrn Dr. Pernice. Gegen diesen Mann haben sämmtliche in Halle studirenden Ungarn den Schutz des österreichischen Gesandten in Berlin angerufen! Herr Dr. Pernice geht in seinem Eifer so weit, daß er selbst den liebenswürdigen Dichter der „Schwarzwälder Dorfgeschichten" bei seiner Durchreise in eine demagogische Untersuchung zu verwickeln suchte. Berthold Auerbach war nämlich eines Abends im Hause des Professor Dunker, als eine Anzahl Studenten ihm ein Ständchen brachte und harmlose schwäbische Lieder ihm zu Ehren sang; der Dichter dankte hierauf in einer eben so harmlos gemüthvollen kurzen Rede. Wenige Tage darauf verlangte das Universitätsgericht von Professor Dunker Rapport über die von seinem Gast gehaltene Rede, und über das Ständchen überhaupt. Die Rede konnte den Berichterstattern des Dr. Pernice nur durch die Nähe eines hier ansässigen „Hochverräthers" und einiger mißliebigen Privatdocenten, die Auerbach zur Seite standen, verdächtig geworden sein.

— Die Schweiz gibt uns doctrinären Deutschen wieder einmal ein Schauspiel oder, wenn man will, einen Spektakel. Die Jesuiten waren zwar von Oesterreich und Frankreich gebeten worden, für jetzt den Ruf der Luzerner Regierung nicht anzunehmen, theils in ihrem eigenen Interesse, theils damit kein Bürgerkrieg entstehe; allein

entweder die Bitte war nicht dringend genug oder die Jesuiten sehen ihr eigenes Interesse als gesichert und einen Bürgerkrieg als keinen zu hohen Preis für die christlich-conservativen Wohlthaten an, die sie der Schweiz zu bringen denken. So ist denn der Dämon los. Die in Folge des frühern Aufstandes flüchtigen Luzerner nebst den Freischaaren aus den jesuitenfeindlichen Cantonen wagten einen sehr schlecht combinirten verzweifelten Handstreich gegen Luzern und erlitten eine furchtbare Niederlage. Dreihundert Freischärler fielen — wie bei Thermopylä — gegen siebzehnhundert Gefangene verherrlichten den Triumphzug, den die Jesuitenfreunde in Luzern aufführten. Die Luzerner rühmen sich in ihren Bülletins, daß sie ihrer Altvordern sich würdig gezeigt! Auch durch Blutdurst und schlächtermäßige Brutalität scheinen die Luzerner an die Zeit ihrer „Altfordern" erinnern zu wollen; man hört, daß sie viele Gefangene sogleich erschossen und Alles, was in ihre Hände fiel, mit empörender Rohheit behandelten; mit einer Rohheit, die zugleich einen kleinlichern und gemeinern Anstrich hat, als die vielbeschrienen Grausamkeiten des fanatischen und bereits durch langen Bürgerkrieg verwilderten spanischen Volkes. Unter den gefangenen Jesuitenfeinden befindet sich auch ein Sohn Zschocke's. Wir Deutschen müssen übrigens nicht zu sehr auf die Schweizer herabsehen; wir können nicht sicher behaupten, daß wir solcher Blamagen überhaupt unfähiger sind, als unsere Blutsverwandten in der Schweiz. Auch bei uns gibt es Reactionäre und Radicale. Nur sind wir zu polizeiselig erzogen, um in der Praxis so tollkühn und entschieden zu sein. In Deutschland gibt es Staaten, wo man Jesuiten einführen kann, ohne einen Bürgerkrieg zu erregen. Ueberdies behaupten Manche, gewisse fremde Elemente wollten an der Schweiz ein Experiment machen, oder, so zu sagen, am fremden barbiren lernen.

— Mme. Czerska, die Mutter des Schneidemühler Reformators, hat (bei Manz in Regensburg) ein Sendschreiben an und gegen ihren Sohn erlassen. Wie seltsame Erscheinungen unsere Zeit bringt! Dieser Kampf der Mutter gegen den Sohn könnte tragisch wirken, aber — die Buchhändlergelegenheit, der journalistische Beigeschmack macht die Sache komisch. Czerski wird wohl kein Coriolan sein und wegen der Polemik seiner Mutter die Belagerung Roms nicht aufgeben. Er würde in diesem Falle auch von den Volskern zerrissen oder wenigstens heruntergerissen werden.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.